

Das hohe Seil

Autor(en): **Bodman, Emanuel von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **10 (1912)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS HOHE SEIL

NOVELLE VON EMANUEL VON BODMAN

Die Bürger von Radolfzell behaupten, leichtsinnig sei er ja immer gewesen, und man könne den Finger Gottes gerade darin spüren, dass es ihm in der Stadt passieren musste, der er damals in jugendlicher Überhebung den Rücken gekehrt hätte. Und es geschehe ihm ganz recht: warum ließ er die schönen gelben Schmalzhäfen, die blanken Kaffee- und Gerstensäcke seines Vaters stehen und ist unter die Seiltänzer gegangen. Mir juckt es jedesmal in den Händen, wenn ich solche Reden höre, aber ich müsste Dutzende von ihnen haben, wollte ich all den losen Mäulern gerecht werden. Miljeppa und leichtsinnig! Bringt mir einen aus euren Häusern, der ihm die Stange halten konnte, der sich so tapfer durchs Leben geschlagen hat wie er und so oft und immer wieder wie ein Korkpfropfen obenauf schwamm! Dass ihm das freilich nicht immer gelang, ist der Lauf der Welt, aber damit seine Freunde und seine Buben wissen, wie er gerungen hat, will ich, bevor wir unsere zwei grünen Wagen nach dem Bahnhof fahren, hier bei diesem Kerzenstummel aufschreiben, was ich von ihm weiß. Nur für jene, nicht für die Bürger dieses tristen Städtchens, an dem unbegreiflicherweise sein Herz immer gehangen hat.

Sogar in Petersburg sprach er davon, wo er's wahrhaftig nicht nötig hatte, wo seine Produktionen auf dem hohen Seil derart einschlugen, dass ihn eine Fürstin zum Nachtessen einlud. Wer von den hiesigen hat es so weit gebracht?

Ja, damals ging es ihm ausgezeichnet. Und wenn er in seinem neuen Zylinder, seinem langen Sommermantel und dem silberbeschlagenen Stock, lauter Dinge, die ihm die Fürstin schenkte, durch die Straßen schritt, da war wohl kein Weib, das ihm nicht feuchten Blickes nachsah. „Miljeppa, wenn du heiraten willst, so tu es jetzt!“ sagte ich zu ihm. „Der Augenblick ist günstig: wer weiß, wann du wieder so gute Sachen auf dem Leibe trägst. Du weißt, ich bin nicht fürs Heiraten, aber du scheinst es nötig zu haben.“ Und in dieser Zeit verliebte sich auch ein Mädel in ihn, zwar nicht die Laurentia Knie, die so flott tanzte und deren Augen es ihm einst angetan, aber ein Mädchen, dessen Vater auch nicht Schuhputzer war: in der Hirschgasse in Wien hat er ein kleines

Konfektionsgeschäft, in dem sie selber die Kasse führte. Sie ließ die farbigen Ballen liegen und zog mit ihm in die Welt, ihren Eltern zum Trotz. Und was ist sie ihm für eine Frau geworden! Tanzen hatte sie zwar nicht gelernt, und er muss viel darunter gelitten haben, denn einmal machen sich zwei auf dem Seil immer besser als eins, und dann gehört zum Seiltänzer eigentlich eine Seiltänzerin. Drittens wären wohl auch die Nickel reichlicher geflossen, was man indes nicht bestimmt wissen kann. Wenn Frau Miljeppa am Schluss der Vorstellung, froh, dass sie vorüber war, mit stillen, glänzenden Augen in dem verhärmtten Gesicht, in ihrem blauen Mantel, den sie sehr lang trug, mit dem Teller ging, griff mancher tiefer in seinen Geldbeutel, als seine Absicht war, und manches Gesicht wandte sich ihr mit hellem Staunen zu.

Aber ihre Augen leuchteten nicht nur, wenn er wieder auf der festen Erde stand. Wenn wir unten auf dem Teppich unsere Künste beendet hatten, der gelehrte Pudel Also vom Stuhl sprang, ich selber meine verschwitzte Halskrause lüftete, das hohe Seil gestrafft war wie der Zahn eines Delphins, und die Musik ein höheres Tempo einschlug, schüttelte sie da nicht manchmal alle Sorge ab und blickte hinauf zu ihm, der in seinem grünen Drachengewand da oben zwischen Sternen und Fackeln schwebte, sieghaft und sicher, als wäre es sein Reich, das er sich wieder einmal erobert hat? Blickte sie da nicht zu ihm empor, stolz, einen solchen Mann zu besitzen, der allnächtlich um einen Augenblick der Freiheit und um einen Zinnteller voll Nickel sein liebes Leben aufs Spiel setzte? Wer machte ihm das nach von all den Gaffern, die sich auf dem festen Boden spreitzten? Und blutete nicht manchmal ihr Herz, dass sie ihm nicht von der andern Seite entgegengleiten konnte, ihm mitten auf dem Seil die Hände zu reichen? Aber wie hätte ein braver Hosenverkäufer merken können, wonach seiner Tochter der Sinn stand? Ja, wie hätte er auch damals, als er sein kleines Mädchen aus dem Zirkus Schumann mit Gewalt heimschleppen musste, ahnen sollen, was für Blut in ihren Füßen rollte!

Wie oft hat sie uns das erzählt, wenn wir im Wirtshaus saßen und unser wohlverdientes Nachtessen einnahmen. Nun, wenn sie auch selber das Tanzen nicht mehr lernte, das in ihren Füßen schlummerte, so lernten es dafür die beiden Knaben, die sie mit ihm hatte, um so besser. Und sie halfen tüchtig mitver-

dienen. Das Publikum war gerührt, sag' ich euch, wenn sie ihre Künste verrichteten und nachher mit kindlichem Lächeln die roten Filzkappen zogen, in die die Groschen nur so purzelten.

Aber vier essen mehr als zwei, und es gab Zeiten, wo Miljeppas — hier musste er einst den schwunglosen Namen Brändle mit sich herumschleppen — in ihrem Karren aus einem Stück altbackenen Brotes und allenfalls einer Käserinde, die auch nicht vom Tage war, neue Kräfte sogem. Überhaupt: damals wäre es dem Pudel Also, trotz seiner Gelehrtheit und aller Hochachtung, die er bei uns genoss, beinahe an den Kragen gegangen, wenn es mir nicht geglückt wäre, mit einer Notiz, die ich dem Diener eines Börsenjobbers im Kaffeehaus abjagte, Geld zu machen: dass nämlich eine deutsche Fabrik an die Engländer Kanonen lieferte, die diese auf unsere stammesverwandten Buren richteten. Wir aßen uns für eine Woche satt und am Abend gaben wir wieder Vorstellung, was uns am Tag vorher einfach unmöglich gewesen wäre — wir waren zu schlapp. Und heute waren wir zu voll, wenigstens der Pudel Also machte den Sprung durch den flammenden Reifen mit großem Widerwillen, was doch sehr undankbar von ihm war. Aber lange dauerte die Herrlichkeit nicht; wir konnten die Taschen aus den Hosen ziehen, ohne dass nur ein Groschen herausfiel. In einem sächsischen Städtchen, so groß wie das hiesige etwa, hatten wir's auch erleben müssen, dass uns ein jämmerliches Panoptikum aus dem Feld schlug; ich glaube sicher, bloß deshalb, weil seine Orgel in einemfort und in allen Tonarten „Heil dir im Siegerkranz“ herunterleierte, worauf die Spitzen der Behörden mit ihren Gemahlinnen, sogar der Herr Bürgermeister mit der seinigen, die Bude mit ihrem Besuch beehrten. Miljeppa ging sehr unruhig umher und betrachtete das Seil mit Qual und einmal — der Wahrheit zuliebe sei's gesagt — sprach er wehmütig von den Zuckerschnüren im väterlichen Laden, auf denen er einst in der wohligen Wärme des hintern Stübleins seine Holzmännlein reiten ließ. Aber dann erschrak er förmlich über den tiefen Seufzer, den er ausgestoßen, und besann sich wieder auf das, was er aus sich gemacht hat, streichelte sein zusammengerolltes Seil und meinte, lieber wolle er doch noch, dass ihm ein Strick daraus würde, als dass er wieder dort im Halbdunkel sitzen und Pfennige zählen müsse. Einmal hätte er's dann wenig-

stens gehabt, was sein Wunsch war. Und da klopfte ich ihm auf die Schulter und sagte, auch ich möchte lieber mit daran baumeln, als mich noch einmal in schlechten Zeiten zu fragen, ob's nicht am Ende besser gewesen wäre, wenn ich damals die bösen Worte jenes Leutnants hinuntergeschluckt hätte. Dass auch gerade der mein Vorgesetzter sein musste! Aber er ist es nun einmal gewesen, und ich habe sie nicht geschluckt. „Miljeppa,“ sagte ich, „du musst was Neues erfinden“.

„Ja, ich mache daran herum,“ antwortete er. Immer, wenn es ihm besonders schlecht oder besonders gut ging, hauptsächlich aber, wenn er in trübseliger Stimmung nach Haus zurückgedacht und sich darüber hintennach geärgert hatte, machte er an etwas Neuem herum. Ja, ich glaube, dass ihn die Angst, er könnte sein Leben so abschließen wie sein Vater: nämlich mit Ohrenklappen und im Fußsack hinterm Ladentisch, mit auf das Seil getrieben hat. Ich will es aber nicht fest behaupten: er hat einen Großvater besessen, der in seiner Jugend in Australien Gold gegraben und zwei Jahre unter Zelten gewohnt hat. Man soll überhaupt nie etwas zu bestimmt behaupten. Das lernte ich auf meinen Fahrten. Früher schwor ich auf meinen Sabel und jetzt schwöre ich auf meinen Nabel. Der besteht nämlich aus einer großen runden Holzscheibe — nach außen. Drum klatscht es immer so, wenn ich auf den Bauch falle.

Miljeppa brachte also im Verlauf einer Woche etwas Neues aufs Tapet: jenen Purzelbaum auf dem hohen Seil, der ihn mit einem Schlag berühmt machte, so dass von jetzt ab auf den grünen Anschlägen „erster Seilkünstler Europas“ in roten Lettern prangen durfte. Aber kaum waren wir mit dem Purzelbaum von einer Reise durch England wieder nach Deutschland zurückgekehrt, als wir in einer Vorstadt Berlins den ähnlichen Anschlag eines andern Seiltänzers vorfanden. Kaum trauten wir unsern Augen, als wir an dem Platz vorbeischlichen, wo er auftrat. Ganz denselben Purzelbaum hatte er Miljeppa abgelauscht, und es fehlte nur noch, dass er statt seines garstigen fleischfarbenen Trikots das grüne mit der gelben Drachenzeichnung trug. In aller Stille zogen wir weiter, aber nicht eher, als bis ich dem Kerl abgepasst und ihm eins mit der nötigen Erläuterung hinter die Ohren gewischt hatte. In Leipzig passierte uns dasselbe Malheur, und wir

begannen, wieder recht lange Gesichter zu schneiden. Miljeppa schien zudem gedrückt, weil seine Frau seit einiger Zeit kränkelte und Kummer und Sorge in den Wagen brachte.

Da stieß im rechten Augenblick eine Dame zu unserer Truppe, die neues Leben erregte. Ihr bengalischer Tiger Miez, mit dem sie aufgetreten, war kürzlich gestorben, und sie bekam wieder Lust auf das Seil, als sie Miljeppa tanzen sah. Einst war es ihre Leidenschaft gewesen, aber nach dem Tod ihres Vaters, des berühmten Künstlers Alfonso, ging sie zum Zirkus. Nun hatte Miljeppa, wonach er sich seit langem verzehrte: eine Partnerin auf dem Seil.

Der Abend war da, wo sie zum erstenmal zusammen auftraten. Ah, sie konnte tanzen! Und sie machte sich fast so hübsch als er in ihrem dunklen Trikot mit der grünen Flitterhose. Und wenn die beiden einander entgegenkamen, sich in die Augen sahen, nach rückwärts gingen und dann wieder einige Schritte aufeinander zu taten, da nahm wohl der blasierteste Jüngling seine Zigarette aus dem Mund. Das Publikum klatschte. Miljeppa strahlte. An diesem Abend sah ich, wie seine Frau ihre Hände um seinen Nacken schlang und ihn lange küsste. Feodora stand abseits; sie hatte ihre Hände leicht auf dem Rücken gefaltet und blickte kühl zu Boden.

Kühl war sie die meiste Zeit über und lebte in den Tag hinein und schien mit ihrem Meister das gemeinsam zu haben, dass sie Tag und Nacht gleichmütig über sich ergehen ließ, um erst am Abend, wenn die große Trommel gerührt wurde, mit ihrer ganzen Kraft aufzuleben. Da floss Feuer durch seine Glieder, und sie bekam jenen grünen Blick unter ihren langen Wimpern, mit dem sie den Tiger beherrscht hatte. Und den nun auch Miljeppa zu spüren bekam. Und wenn sie einander für gewöhnlich gleichgültig waren — denn Miljeppa hing sehr an seinem Weib — oben auf dem Seil vereinigte die beiden die Trunkenheit des gemeinsamen Tanzes über Leben und Tod. Sein Frau, seine beiden Knaben aber standen da und staunten: so frisch war ihnen der Vater seit langem nicht erschienen.

Und nun kam auch eine Glanzzeit für ihn und für uns. Die neue Kraft, die ihn belebte, steckte auch uns andere an und wir taten unser Möglichstes, um dem ersten Teil des Abends den

nötigen Schwung zu verleihen; und wenn wir Benefiz machten, flogen die Batzen reichlich auch in unsere Kappe. Und da wir alle, Männer und Weiber, im besten Einvernehmen lebten, das nur der Pudel Also erschütterte, wenn er über einen fremden Teller ging, so fehlte uns wenig zum Glück. Miljeppa hatte, was er brauchte: ein Weib fürs Herz, ein anderes für den Tanz; der Jongleur genug Verdienst, im übrigen ging er seiner Wege; die Knaben durften ab und zu in die Schule und kriegten Spielzeug; der Pudel Also mitunter eine Wurst und die freundlichste Behandlung, denn auch er hatte einen neuen Sprung gelernt. Ich selber besaß, was für mich wichtig ist: Beifall und Geld; Weiber brauche ich nicht, um glücklich zu sein, obwohl ich viele hätte haben können; ich halte es in der Hinsicht mit unserem früheren Herkules, der jetzt beim Zirkus Renz ist; der streifte immer, wenn er auf dieses Thema gebracht wurde, den Ärmel zurück, ließ seinen Biceps spielen und befühlen und sagte dazu: meint ihr, der wäre so ins Kraut geschossen, wenn ich mir den Umgang mit Damen öfter als an den hohen Festtagen erlaubte? Kurzum, meine verehrten Herrschaften, es kam eine Zeit, eine Zeit, besonders, seitdem wir mit der neuesten Nummer herausrückten: „Die Jagd nach dem Glück, ausgeführt auf dem hohen Seil“. Es war auch ein famoser Gedanke Miljeppas, jenes berühmte Gemälde in lebende Bilder zu übersetzen. Ich sage euch, wenn er voll von Begierde die goldene Papierkugel, die immer einen Schritt vor ihm neben dem Seil herlief, greifen wollte und über Feodora, der knieenden und hinfallenden Braut, umbarmherzig hinwegschritt, der Glückskugel nach, und ihr ergriffen nachsah, als er sie nicht zu fassen bekam, weil ich sie nämlich von unten mit satanischem Gelächter an ihrer Schnur herunterzog und sie unter die Leute laufen ließ, dass sie sich um sie balgten — ja, mir gefiel dieser Anblick bei weitem mehr als das Original im Berliner Panoptikum. Ich verstehe allerdings nichts von Kunst. Ihr könnt euch denken, wie diese Nummer wirkte. Zu manchem Mittagessen tranken wir Wein statt Wasser.

Aber Miljeppa gab sich nicht zufrieden. An einem sonnigen Herbstnachmittag, während Feodora seiner Frau in einem Bach, neben dem unsere Wagen standen, Geschirr aufwaschen half, sagte er zu mir: „Siehst du, wenn die Meine so tanzen könnte

wie die dort und ich überhaupt ein Weib hätte, das tanzt, dann wär' ich ein glücklicher Mann.“ „Du darfst dich nicht beklagen,“ gab ich zur Antwort, „du hast eine Frau, wie du sie weit suchen gehen kannst und hast jetzt, was du dir immer wünschtest: eine Genossin auf dem Seil. Und es geht dir so gut, wie es dir nie gegangen ist. Halt's Maul und sei froh!“ Er hielt es nicht und meinte, schön wär's doch, wenn ihm eine das alles sein könnte, beruhigte sich aber wieder. Wir legten uns ins Gras, das sich noch warm anfühlte, und blickten nach dem blauen Taunus hinüber — wir befanden uns nämlich zu Frankfurt auf einer grünen Vorstadtwiese. Und wie wir so in die dunstige Ferne blickten und in der Stadt die Kuppeln glänzten, überkam es ihn und er sagte: „Sieh, gerade so schimmern die Berge in meiner Heimat. Jetzt sind es bald zwanzig Jahre her, dass ich nicht mehr dort war. Auf, fahren wir einmal nach Radolfzell und zeigen wir den Landsleuten, was wir leisten!“ Und am andern Morgen legten wir die Stangen zusammen, hängten die Schlösser an die beiden Wagen und brachten sie nach dem Bahnhof. Der Pudel Also, der in dem einen allein Wache hielt, bellte, wie er immer tat, noch einmal zum Fenster hinaus, und dann rollte der Zug in die Heimat Miljeppas.

Nun ist es bald eine Woche her, dass wir in diesem Städtchen das Seil gespannt haben . . . Mit schnürt es die Kehle zu, wenn ich daran zurückdenke, wie schön der Anfang war. Ein Abend fast wie im Frühling. Kerzengerade stieg der Rauch unserer Fackeln in den Nachthimmel. Wir rissen uns alle zusammen, wir wussten, jetzt geht's um die Ehre. Und was hatte Miljeppa für eine Freude, als er sah, wie seine Landsleute den Hals reckten und Beifall spendeten. Als er herunterstieg, sagte er: „Dass nur keines das Maul auftut, wer ich bin, ich gebe mich erst nach unserer Schlussvorstellung zu erkennen. Dann besuche ich auch die zwei alten Tanten, die von meiner Familie noch am Leben geblieben sind und mach ihnen die Zähne lang. Wir schicken Ihnen das nächste Mal ein Bübchen mit dem Zettel extra ins Haus.“ Und am andern Tag, als er mit mir und seiner Frau, die er an der Hand hielt, im Wald herumschlenderte, wo er in seiner Jugend Vögel gefangen und Pilze gesucht hatte, sagte er, so wohl sei ihm seit langem nicht gewesen. Sie sah ihn an und

nickte. Nachher aßen wir auch in der „Krone“, da ging es lustig zu.

Noch lustiger wurde es am Abend nach der zweiten Vorstellung, die noch mehr besucht worden war; nur kam mir Miljeppa seltsam lustig vor! Er setzte sich mit einer Satttheit, die man gar nicht an ihm gewohnt war, zwischen seine Frau und mich und klopfte fortwährend auf den Tisch. Ihm gegenüber saß Feodora, und der Jongleur erzählte den Buben schauerliche Geschichten aus seiner Jugend. Mitten auf dem Tisch standen zwei Weinflaschen — was bei uns noch nie vorgekommen war — und der Pudel Also, der an diesem Abend nicht fehlen durfte, verzehrte zu unseren Füßen einige Kotelettknochen. So schien sich alles aufs Beste zu entwickeln. „Glaubet ihr“, begann Miljeppa, indem er sein Glas hob, „wir saßen so gemütlich beisammen, wenn sie schon wüssten, wer ich bin? Das gäbe ein Drängen, eine Neugier und wer weiß: einen Neid; wir wollen uns das auf morgen aufsparen.“ Er stieß mit uns an, und so haben unsere Gläser noch nie zusammengeklungen, hatten wir doch alle einen Stolz, dass einer der unsrigen daheim Wirkung machte, was doch wenigen beschieden ist. Besonders gefiel auch den andern Gästen im Lokal das Wesen seiner Frau, die still neben ihm saß, wie ein Stück von ihm, und die Augen gar nicht spielen ließ. Er merkte es und sah sie wohlgefällig an.

„Ja, Kinder, heut sind wir glücklich“, sagte er und hob sein Glas und unterließ es auch nicht, fest mit Feodora anzustoßen, die ihren grünen Blick auf ihm ruhen ließ. „Das ist aber auch ein großartiges Weib“, rief er, „ich kann auch gar nicht sagen, was für ein Zauber von ihr auf mich übergeht, wenn wir oben auf dem Seile stehen.“ „Wir wissen es wohl“, sagte seine Frau, „und danken ihr vieles.“ Sie stieß mit Feodora an und wir andern auch; sie nahm es nach ihrer Art selbstverständlich auf, was mir an diesem Abend weniger gefiel, so sehr wir sonst wegen ihrer Kunst an ihr hingen. Sie erwiderte auch die Blicke, mit denen Miljeppa sie heute unausgesetzt verfolgte, mit einer Ruhe, die mir etwas schwül vorkam. Nun, seine Frau dachte jedenfalls: heute ist ein Festtag für ihn, und drückte ein Auge zu. Aber sie musste beide doch weit aufreißen, als sich ihr Mann, nachdem sich die andern Gäste wieder verzogen hatten, zu Feodora hin-

überneigte, mit der flachen Hand vor sich hinschlug und sagte: „Ich möchte doch wissen, weshalb immer ein Tisch zwischen uns ist!“ Ich boxte ihn heimlich in die Seite und flüsterte ihm zu, das sei gerade das Feine. Er rührte sich aber nicht, sondern sah bloß sein Gegenüber an und wartete auf Antwort. Still, kühl fast kam es von ihren Lippen: „Ich auch nicht.“ Ich hatte gehört, was die Glocke geschlagen, und trank laut dem Jongleur unten zu. Es nützte nicht viel, die andern schienen es auch gehört zu haben und er wollte wohl auch kein Geheimnis vor seiner Frau daraus machen. Auf dem Heimweg sagte er zu ihr, so, dass ich, der hinter ihnen ging, es vernahm: „Ich hab’ sie doch auch gern, heut ist der beste Tag in meinem Leben, er wäre nicht voll, wenn ich nicht auch mit ihr ginge. Soll ich sie denn immer bloß auf dem Seil oben haben und nicht einmal hier auf fester Erde?“ Und bat fast zärtlich. „Das musst du mit dir abmachen“, erwiderte sie, mehr konnte ich nicht aufschnappen, da mir gerade der Wind in die Ohren wehte. Aber nachher, als wir im Wagen waren und Licht ansteckten, fehlten auf einmal Miljeppa und Feodora.

„Ihr müsst es Euch nicht so zu Herzen gehen lassen,“ sagte ich zu Frau Miljeppa, die auf dem Kanapee saß und vor sich hinstarrte. „Ich sage gar nichts,“ antwortete sie. Da näherte sich ihr der Jongleur, der auf diesen Moment gewartet hatte, um sie zu trösten, und sie musste einen Schwall von zärtlichen Redensarten über sich ergehen lassen, ehe sie Raum fürs eigene Wort fand. Nachdem sie ihn abgefertigt und er sich betrübt in den andern Wagen zurückgezogen hatte, konnte sie sich nicht mehr halten, in einem fort schluchzte sie in sich hinein. Und sie weinte in dieser Nacht noch lange in ihr Kissen, was mir gar nicht behagte, denn erstens war ich müde und wollte schlafen und zweitens tat sie mir leid.

Endlich graute nach einigen Schlafstunden der Morgen heran. Frau Miljeppa war aufgestanden und öffnete die Tür, daran bin ich erwacht. Ich wollte mich auf die andere Seite drehen, da hörte ich, wie munter die Vögel draußen sangen, und es litt mich nicht länger in meinem Bett, und ich sprang heraus. Nach Beendigung meiner Toilette verließ in den Wagen, um mich im Freien ein wenig umzusehen. Da stand sie und wartete. „Er wird

schon wieder ins Gleis kommen,“ tröstete ich. Das Blut schoss ihr ins Gesicht, dann sagte sie still: „Nun bin ich mit ihm durch Dick und Dünn gegangen und hab mich auch gefreut, dass er eine fand, die mit ihm tanzen kann, so weh es mir oft tat, und nun sucht er das bisschen Liebe bei ihr.“ Ihre Augen füllten sich wieder. Aber nach einer Stunde heftigen Wartens sagte sie verängstigt, sie wolle schon den Mund halten und schweigen, wenn er jetzt nur käme.

Und er kam, zuerst Feodora, dann Miljeppa, eins hinter dem andern. Er ging gleich zu seiner Frau in den Wagen, ich dachte, nun gibt's ein Geschelte, und es wäre mir fast lieber gewesen, so still blieb es. Feodora hatte unterdessen an den andern Wagen geklopft, und der Jongleur ließ sie herein. Nach einer Weile kam Miljeppa wieder heraus und fragte mich, ob ich nicht ein wenig mit ihm spazieren wolle. Ich war dabei und wir schritten am Seeufer entlang, über eine Moorwiese. Er gefiel mir gar nicht. Es war gar nicht der Miljeppa von sonst. Er sah viel, viel älter aus. Als müsse er einen übermäßig bepackten „Affen“ auf dem Rücken schleppen, so schwerfällig und unsicher ging er dahin. „Du tätest auch besser daran,“ sagte ich nach einer Weile, „wenn du dich für einige Stunden in die Federn strecktest.“ Er entgegnete, er könne doch nicht schlafen. So gingen wir weiter, ohne viel zu reden, bis zu einem Bächlein, das zwischen Weiden in den See floss. Dort setzten wir uns auf einen Uferstein und blickten ins Wasser. Endlich sah er mich an und sagte: „Wenn ich nur selber wüsste, wie mir zu Mut ist. Wie wenn sich die ganze Welt verschoben hätte. Sie will mir auch gar nimmer gefallen.“ „Die Welt?“ fragte ich. „Ja, die Welt und sie und alles, höchstens mein Weib noch, die hat sich wacker aufgeführt; leider, möchte ich fast sagen.“ Es wäre ihm lieber gewesen, setzte er hinzu, wenn sie ihm Vorwürfe gemacht hätte; aber gerade ihr stummes Gesicht, das könne er nicht ertragen und er wolle die andere nicht mehr sehen. Ich kratzte mir hinterm Ohr und meinte, wir sollten abrechen und weiter ziehen. Er hörte nicht. „'s ist nimmer dasselbe“, raisonnierte er; nun hab ich alles gehabt, was ich mir wünschte und nun ist mir gerade, als ob es nichts gewesen wäre. Allmählich kriegt man auch das Leben satt. „Komm!“ rief er in einem gewaltsamen Anlauf, und wir schritten den Weg wieder zurück. Je näher der Platz rückte,

um so mehr schrumpfte Miljeppa zusammen. Dort angelangt blieb er stehen und blickte zum Seil hinauf, auf dem einige Schwalben hockten und zwitscherten. „Eigentlich ist es eine tolle Sache,“ sagte er, „immer da droben zu gehen, so mitten in der Luft. Es kommt mir heute ganz wunderbar vor, dass einer da oben herumturnt und dass ich der bin.“ Das wurde mir denn doch zu dumm. Ich rief: „Dir scheint der Verstand deiner Landsleute unter die Weste gekrochen zu sein, dass du solches Zeug verzapfst. Brechen wir auf und ziehen wir um eine Stadt weiter! Der Feodora gibst du einen sanften Tritt . . .“ „Nein, nein, nein“, schrie er, wie gegen sich selber, „da wird nichts daraus. Wenn sie mich auch nicht mehr groß anzieht, wer soll denn mit mir tanzen, wenn nicht sie?“ Ich erwiderte, er werde schon wieder eine finden, die ihn zum Tanzen reize, vorderhand könne er's allein tun, wie früher; aber er wollte nichts davon wissen und meinte, das mit einer neuen sei ins Blaue geredet. Da kam gerade seine Frau und riet auch, von hier weiter zu ziehen. Schöner als gestern könne es doch nicht werden. Ihr wenigstens sei für heute die Freude verdorben, ihm selber nicht? „Magst recht haben,“ war seine Antwort, „ich will mir's bis Mittag überlegen, wenn ich meinen Katzenjammer ausgeschlafen habe.“ Und ging in den Wagen. „Ach ja,“ seufzte Frau Miljeppa und stieg das Trepplein auch hinauf.

Wer aber am Mittag noch immer mit hängendem Kopf herumging und sich doch nicht entschließen konnte, aufzubrechen, war Miljeppa. Endlich schien er sich von uns bewegen zu lassen, als er plötzlich Feodora erblickte, die aus der Stadt kam. Sie trug ihren großen Hut mit der Reiherfeder, der ihm immer gewaltig in die Nase gestochen hatte. „Es muss wieder so zwischen uns werden, wie es früher war,“ sagte er plötzlich und hieb mit seinem Stock an den Boden. „Und das wollen wir uns doch nicht entgehen lassen, nach einer letzten Glanzvorstellung den Landsleuten mitzuteilen, wer wir sind.“ Und da nützte keine Einwendungen nichts. Die beiden Weiber mussten sich zum Schein vertragen. So kam der Abend heran und der Augenblick, wo wir die Fackeln anzündeten und den Teppich ausbreiteten. Ich hatte unterdessen meinen Humor wieder gefunden, und die Leute klatschten mir zu, dass es eine Art hatte. Dem Pudel Also schien die Sache auch nicht weiter zu Herzen gegangen zu sein.

Er machte seine Sprünge so elegant, als der Jongleur seine Messer auffing. Und Miljeppa selber, wie er so auf das Seil hinausglitt, schien sich wieder gefunden zu haben. Keiner von all den Zuschauern hätte geglaubt, dass der Mann, der da oben so sicher und kühl seine Stange balanzierte, noch vor einer Stunde matt und schwach wie ein krankes Kind sein Süpplein verzehrte und auf das Leben schimpfte, das ihm fad geworden war. Nur nach Schluss der zweiten Nummer, die er mit Feodora tanzte, sagte er zu mir, als er eine kleine Pause machte und ich ihm die Stange abnahm: „'s ist nimmer dasselbe. Wie schön war's noch gestern!“ Ich nahm ihn am Arm: „So lassen wir doch die letzte Nummer fort und du machst dafür den Purzelbaum.“ „Nein“, erwiderte er, „die Jagd nach dem Glück können wir nicht weglassen, da sie nun einmal auf dem Programm steht.“ „Du bist ein Esel“, flüsterte ich, „die Leute haben sie ja gestern gesehen, den Purzelbaum aber nicht.“ „Alle haben sie nicht gesehen“, sagte er eigensinnig, „und wir geben sie.“ „Mir kann's recht sein — wenn du Lust dazu hast — los!“ schloss ich und fasste unten Posto, nahm die Kugelschnur in die Hand und fing an zu ziehen. Miljeppa glitt der Kugel nach, die glänzte ganz seltsam in der dunklen Luft, und da kam ihm auch schon die händeringende Braut entgegen, kniete und legte sich hin, aber er sah sie nicht — er blickte nur immer auf die Kugel, nein, was war das! er sah Feodora nur zu deutlich, denn als er den Fuß auf sie setzen sollte, versagte er und blieb vor ihr stehn, dass die Zuschauer ihr Gesicht einander zuwandten und ich gerade noch merken konnte, ich dürfte nicht weiter ziehen, sonst wären wir blamiert gewesen. Also, ich hielt die Schnur locker und wartete; er stand noch immer zaudernd, dann trat er einen kleinen Schritt zurück, um einen neuen Anlauf zu nehmen. „Wollt' es doch meinen,“ dachte ich und zog ein wenig, und er setzte seinen Fuß auf die Da-liegende, zog den andern nach, etwas ungeschickter als sonst, was dem Publikum wohl kaum auffiel, auch nicht, dass er ver-gaß, nach der Kugel zu greifen. Endlich — sein linker Fuß hatte den Körper Feodoras gerade verlassen — schien er sich zu be-sinnen und ließ die eine Hand von der Stange los. Aber in der-selben Sekunde auch ließ er diese fallen, wankte einen Augen-blick und stürzte. Ein furchtbares Aufklatschen, Schreie, ein

Knäuel Menschen, ich sehe nur noch eins: wie Frau Miljeppa und Feodora mit starren Augen auf den Mann blickten, der da mit klaffender Kopfwunde und blutströmendem Mund am Erdboden lag. Dann kam ein Bürger mit einer Fackel, die er von ihrem Ständer gerissen, leuchtete und sagte: „Jetzt will ich doch sehen, ob ich nicht recht habe. Jawohl, das ist der Brändle, der damals fortgelaufen ist. So geht's.“ Und wurde von einem Haufen umdrängt, der ihn ausfragte, und den er gestikulierend aufklärte.

Heute haben sie Miljeppa in die Erde versenkt, der Pfarrer hat ihm einige bedauernde Worte nachgesandt, und nun sitzen die Bürger von Radolfzell in ihren Stuben und Schänken und auf das Urteil hin, das ich aus dem Mund einiger von ihnen hörte, kann ich mir denken, was auch die andern sagen. Kamen doch gleich nach dem Begräbnis die beiden alten Tanten in unseren Wagen und beschworen Frau Miljeppa, sie möchte ihnen die beiden Knaben ins Haus geben, damit sie einen anständigen Beruf erlernten, falls sie nicht selber dieses Leben aufstecken wolle. Aber da hättet ihr sehen sollen, wie sich die Gebrochene aufrichtete und zur Antwort gab, ihr selber läge nichts daran, es so weiter zu führen und sie täte es nur um ihrer Buben willen, die auf die Frage, ob sie beim Seil bleiben wollten, trotzdem der Vater verunglückte, wie aus einem Munde ja gesagt hätten. Und sie fügte hinzu, keiner gehe der Tod ihres Mannes so nahe als ihr, aber sie müsse es aussprechen, dass er, wenn ihm die Wahl geblieben wäre, lieber sein Leben so beschlossen hätte, als mit Ohrenklappen hinterm Ladentisch in der beständigen Furcht, der Tod könnte eines Tages an der Glocke ziehen. Denn wer Seil tanze, der sei stets auf ihn gefasst, habe dafür aber auch mehr von seinem Leben. Da machten sich die beiden wieder auf den Weg und ließen den Rücken ihrer grünen Sonnenschirme gegen uns schillern.

Ich aber, wenn ich auch nur sein „dummer August“ war, dem er nach Absitzung seines Jahres die Hand zu seinem neuen Beruf reichte, werde den kleinen Kerls das Nötige schon beibringen, was ein Mann haben muss, der auf das hohe Seil steigen will.

